OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

37. Jahrgang 1983 Heft 3

Herausgegeben vom Landesinstitut für Volksbildung und Heimatpflege in Oberösterreich

Hannelore Blaschek
Die Gemeinde als Lebensraum und Aufgabe 203

P. Benedikt Pitschmann
Die Erwerbung von Türkenbeute durch das Stift Kremsmünster 210

Aldemar Schiffkorn
Kulturkritische Analysen – Deutungen – Reflexionen
Zu Gertrud Fusseneggers „Echolot" 220

Hans Falkenberg
„Böhmschuh" und „Batscher". Ländliches Schuhwerk als Hausarbeit 226

Heinrich Kühne
Zwei mikrographische Arbeiten des Johann Püchler aus Linz
in Freiberg/Sachsen aus dem Jahre 1662 236

Heidelinde Dimt und Wernfried L. Werneck
Bergbaumotive auf oberösterreichischen Notgeldscheinen 243

Cölestin Hehenwarter
Ein Brief als Amulett 250

Alois Grausgruber
Ein Spinnwirtel aus Geboltskirchen 254

Alois Zauner
Alfred Hoffmann † 256

Buchbesprechungen 259

Kulturkritische Analysen – Deutungen – Reflexionen Zu Gertrud Fusseneggers „Echolot"

Von Aldemar Schiffkorn

Zum siebzigsten Geburtstag Gertrud Fusseneggers (8. Mai 1982) hat das Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich als Folge 2 seiner „Schriften zur oberösterreichischen Literatur" eine Auswahl von Essays, Vorträgen und Notizen der Doyenne der Oberösterreichischen Literaturszene herausgegeben. Als Gattin des bekannten Innviertler Bildhauers, Prof. *Alois Dorn,* ist sie seit über zwei Jahrzehnten in Leonding ansässig und damit in Oberösterreich heimisch geworden. Der Titel des Bandes, „Echolot", ist ebenso kennzeichnend für Thematik und Aussagen, wie für den kritischen Intellekt der Autorin. Engagiert aus innerster Überzeugung, scheut sie es nicht, unbeirrt auch dann Stellung zu beziehen, wenn andere es für nicht opportun halten, Widerspruch anzumelden. Gertrud Fussenegger eignet der fraulich-mütterliche Mut, für das Bedrohte und Wehrlose einzutreten. An ihr erweist es sich, daß Zivilcourage keine ausschließlich „männliche" Tugend ist.

Davon zeugen die Gedanken zum Österreichischen Strafrechtsparagraphen 144: *„Ein Fremder klopft an . . . oder die Ungeborenen"*. Ihre gesellschafts- und kulturhistorische Sonde setzt die Verfasserin dort an, wo „politische Probleme mehr sind als Probleme der Politik", so auch, wenn sie in dem Essay *„Über die Menschenwürde — Anatomie eines Leitbildes"* die zeitgenössische Kunst in den Blick nimmt und dabei zu bedenken gibt, was noch Schiller der Kunst zutraute: Daß der Menschheit Würde in deren Hand gegeben sei. „Die Definition des Menschen scheiterte bisher daran, daß der Mensch als urteilendes Subjekt sich selbst nicht in ausreichendem Maße zum Objekt machen konnte". Daran knüpft Gertrud Fussenegger in ihrer kulturphilosophischen Betrachtung *„Sag mir was ist gut?"* die Feststellung: „Das historische Selbstverständnis des Menschen kommt ohne Kunst nicht aus." Sie verweist zuvor aber darauf, daß sich „menschheitliche Phänomene, wie das Schöne und ebenso auch die Kunst einer Definition beharrlich entziehen". Drei Gesichtspunkte sind es, von denen aus sie das Phänomen Kunst ins Auge faßt. Religion, Psychologie und Naturwissenschaft bieten sich ihr dabei als Aspekte an; aus ihnen gewinnt die Verfasserin drei Kriterien für das Phänomen Kunst: Das Kunstwerk als Weltentwurf, Die kathartische (läuternde) Wirkung (Einladung zu Sublimation) der Kunst und schließlich Kunst als Versuch, der Vergänglichkeit Widerstand zu leisten. In irgendeiner Weise verwirklicht jedes Kunstwerk diese drei Kriterien. In sechs Sätzen versucht Gertrud Fussenegger das Wesen der Kunst auszuloten. Sätze, die ihr



wahr erscheinen, auch wo sie einander widersprechen. Sie stehen an der Spitze der *„Überlegungen"*, Reflexionen, die der Auseinandersetzung mit dem Element des Künstlerischen gelten.

Kunst wird ebenso als Ausdruck der Bewußtseinslage wie des Unbewußten definiert, wird als Versuch zur Selbstverwirklichung – aber auch als Versuch verstanden, die eigene Wirklichkeit zu transzendieren. Die fünfte These will in der Kunst einen Versuch sehen, die Welt zu deuten und die Summe dieser Deutungen zu einer Chiffre zusammenzuziehen. Diese Deutung der Welt geht jedoch nicht den Weg des Beweises, so heißt es in der sechsten These, denn dies wäre „ein gerader Weg und Weg des Gedankens". Ziel der Kunst ist jedoch „nicht Erkenntnis, sondern Sinnfälligkeit", daher wählt die Kunst, wie die sechste These besagt, den labyrinthischen Umweg der Darstellung. Dies ist von der Autorin klar und auch für den Laien faßlich dargelegt und in der Folge überzeugend erläutert.

Gleiche Klarheit zeichnet auch den nächsten Essay aus, eine siebenteilige Reflexion zur Frage *„Sag mir was ist gut?"* Was wir darin über den Menschen, sein Selbstverständnis und die Rolle der Kunst in der Menschheitsgeschichte ausgesagt finden, verdiente, besonders von Jugend- und Erwachsenenbildnern bedacht und beherzigt zu werden. Es sind nicht so sehr die äußeren Erscheinungsbilder der *„Stationen"* ihrer Reisen, die Gertrud Fussenegger im dritten Abschnitt des Buches schildert, auch nicht Berichte über Erlebtes und Geschautes schlechthin. Reiseeindrücke reifen ihr unter der Feder zu Meditationen, die dem Leser ein verdichtetes Inbild ihrer Reisen vermitteln. Angesichts der Akropolis von Athen notiert sie in den *„Aufzeichnungen von einer Reise"*: „Vom Tempel spreche ich nicht und nicht vom Tor, vom nackten Fels nur: Uralt-wissend trägt er die Narben seiner Weihe". Über das Orakel von Delphi schreibt die Verfasserin im Bericht *„Lichtgott und Drache"*: „Wir werden das Geheimnis des Numinosen, mit dem der Hellene Delphi umkleidete, nie ganz ergründen können". Als Besucherin der ewigen Stadt sieht sie sich *„Im Revier der Wölfin"*. Es ist das Gesicht Roms, das ihr in der Vielfalt seiner Facettierungen ein mit keiner anderen Stadt Europas vergleichbares Panorama bietet. Den Schauplätzen der Passion Christi in der Vorstellung und in der Realität gilt Gertrud Fusseneggers Frage auf ihrer Israel-Reise: *„Wie sah es in Jerusalem wirklich aus?"*

Von Salzburgs Hellbrunner Schloßgarten zum Kaiserlichen Park von Schönbrunn spannt sich der Bogen einer Betrachtung über *„Gärten und Brunnen"*. Den Spuren Léon Bloys (eines der Protagonisten ihres Romans „Zeit des Raben – Zeit der Taube") geht die Autorin in Paris nach. Unvermutet entdeckt sie dabei in einem Hinterhof der Rue Saint Jacque jene Stelle, an welcher einst das Wohnhaus Jean de Meung's gestanden hatte. In diesem Hause entstand 1285 dessen Lebenswerk, der zwanzigtausend Verse umfassende Rosenroman („Roman de la Rose"). In diesem Roman fand Gertrud Fussenegger als Doktorandin jenen ersten Ansatz, der im Verlauf der Jahrhunderte zu einem neuen Gesellschaftsbild führen sollte. Der Innsbrucker Mediävist Harold Steinacker hatte die angehende Historikerin mit der Suche nach dem Punkt in der europäischen Geistesgeschichte beauftragt, an dem sich aus der Gesellschaftslehre der Kirche ein erster Ansatz einer säkularisierten Soziologie abspaltete. Eine sicherlich interessante, doch schwierige Aufgabe. Ihre Entdeckung in der Rue Saint Jacque schildert sie unter dem Titel *„Die Revolution ist älter"*. Ihr Essay *„Über das Sinnbildliche im Werk Léon*

Bloys" lotet Charakter und Spiritualität der faszinierenden Gestalt dieses Dichters des Absoluten aus. Der vierte und letzte Abschnitt des Buches, *„Aus der Werkstatt"*, bietet dem Leser zwei bemerkenswerte Reflexionen über „Das Problem der Polarität – Gedanke und Form im Kunstwerk" sowie vier Notizen zu einem Forumgespräch 1977, *„Sprache zwischen Tradition und Abenteuer"*, und im Anschluß daran eine Auswahl von *„Tagebuchnotizen"* aus der Zeit zwischen den Jahren 1943 – 1978; letztere sagen mehr aus als sie zu beabsichtigen scheinen. In ihnen äußert sich Gertrud Fusseneggers kritischer Scharfsinn ebenso wie ihre am Leben gereifte Humanitas Christiana. Fraulicher Esprit und Gedankentiefe kennzeichnen die Tagebucheintragungen. Sie sind, wie ihre Verfasserin notiert, „gegen die Zeit, die Vergänglichkeit, gegen das eigene Vergessen" geschrieben. Sie stimmen den Leser nachdenklich, ist es ja unsere Zeit, mit der sich die Tagebuchblätter auseinandersetzen.

Bedenkenswert sind unter anderem auch die Einsichten, die Gertrud Fussenegger im Anschluß an die Uraufführung ihres Bühnenwerks „Der Aufstand" gewinnt: „Jetzt merke ich: das Werk verändert sich, wenn es unter die Leute kommt. Selbst wenn es etwas so ‚Fertiges' wie ein Roman, wie eine Erzählung ist. Der Prozeß des Lesens verpflanzt ja meinen Text in eine fremde Vorstellungswelt . . ." Ihre *„Dankesrede"* nach Empfang des Österreichischen Ehrenzeichens für Wissenschaft und Kunst, der höchsten Auszeichnung, die Österreich an Künstler und Gelehrte zu vergeben hat, mündet in einem Bekenntnis zu dem Menschenbild, das Pascal mit dem Satz beschworen hat: „L' homme se surpasse infiniment" (Der Mensch übersteigt sich selbst um ein Unendliches).

Als Christin weiß sich die Dichterin dem Prinzip „Hoffnung" verpflichtet, ihre Existenz als Mensch und Künstlerin ist vom Stigma der Hoffnung geprägt: „Um ein Unendliches übertrifft sich der Mensch immer wieder im Ersinnen neuer Hoffnungen und Auswege. Um ein Unendliches möge er sich übertreffen in der Mobilisierung heilsamer Gegenkräfte und stabilisierender Reserven". Gertrud Fussenegger sieht es als eine Aufgabe ihrer Generation an, „nach neuen Gründen, nach neuen Perspektiven zu suchen, um das Hergebrachte, Unverzichtbare, das Fundamentale neu zu entdecken, neu auszuleuchten." *„Die Banknachbarin — Eine kleine Psychologie der Erpressung"* geht von einer frühen Erfahrung der Schulzeit Gertrud Fusseneggers aus und führt uns schließlich die Geiseldramen in unserer von Gewalttaten gezeichneten Gegenwart vor Augen, deren letzten Ursachen sie auf den Grund geht. Fragen und Bedenken sind es, die sich uns stellen, die unserer Gesellschaft Antworten abfordern, die zu geben, Einsicht und Mut erfordern. Am Beispiel einer scheinbar nicht bedeutsamen Begebenheit setzt die Dichterin ihre kritische Sonde an. Die Konsequenz, die sie aus diesem Kindheitserlebnis für sich und damit zugleich für das Verhalten unserer Gesellschaft zieht, hat sich in erschreckender Weise gezeigt. Diese erregende Analyse einer der beklagenswertesten Zeiterscheinungen bildet den Auftakt zu Gertrud Fusseneggers jüngsten Prosaband „Echolot". Ihr folgt noch vor dem eingangs bereits gewürdigten Bekenntnis zum Lebensrecht der Ungeborenen der Vortrag *„Mensch und Landschaft und etliche Sorgen"*, den die Dichterin im April 1977 bei der Akademie-Sitzung der Humboldt-Gesellschaft in Kassel gehalten hat. „Kultur ist Umgang des Menschen mit seiner Umgebung, ist Umgang mit seinen Mitmenschen und Umgang mit sich selbst – doch nur insofern, als der Umgang im Hinblick auf eine höhere Wertigkeit erfolgt . . . Kulturland entsteht dort, wo der Mensch

Umgang hat mit dem Raum im Hinblick auf eine höhere Wertigkeit." Das Thema „Mensch und Landschaft" empfindet Gertrud Fussenegger als ein Thema der Klage angesichts einer fortschreitenden Zerstörung unserer Natur – und Kulturlandschaft: „Kulturlandschaft ist etwas anderes als Zivilisationslandschaft. Was sich in unseren Ländern ausbreitet, ist Zivilisationslandschaft; und was in Rückentwicklung, ja in vollständiger Destruktion begriffen ist, das ist die durch Wertsysteme gestaltete, auf Wertigkeitsausdruck stilisierte Kulturlandschaft von ehedem." Der Müll wird als „apokalyptische Heimsuchung" empfunden, Konsequenzen aber scheint die Gesellschaft daraus noch kaum zu ziehen. Wider Ratlosigkeit, Skepsis und Verängstigung als scheinbares Fazit schrankenloser Wissenschafts- und Fortschrittsgläubigkeit setzt Gertrud Fussenegger Gedanken der Zuversicht, der Hoffnung und Ermutigung.

Der Leiter des Adalbert-Stifter-Institutes, Wiss. Oberrat Dr. *Johann Lachinger,* hat als verdienstvoller Herausgeber des vorliegenden Bandes in seinem Geleitwort auf die Auswahl der Texte nach ihrem Gewicht als Zeugnisse kritischer Reflexion verwiesen, die „den geistig-ideellen Standort der Autorin in der zeitgenössischen Wirklichkeit markieren".

Der Bedeutung des Buches trägt das Nachwort des angesehenen Innsbrucker Literarhistorikers, Univ.-Prof. Dr. *Eugen Thurnher* Rechnung. Als profunder Kenner von Gertrud Fusseneggers Oeuvre würdigt er deren ausgewählte Texte als „Zeugnisse erörternder und berichtender Prosa, die ein eigenes Feld sprachlicher Betätigung darstellt". Wird hier von der Autorin auch die Sprache als Mittel einer zweckgerichteten kultur- und gesellschaftskritischen Aussage eingesetzt, so verliert sie dennoch nichts von ihrem „inneren Glanz". Dies stellt Eugen Thurnher gleich einleitend fest. In seiner tiefgründigen Analyse folgt er den Gedankengängen, die Karl Jaspers in seiner „Philosophie" einschlägt. Dem Verfasser des Nachworts scheinen „gewisse Parallelen unverkennbar, in denen sich der dialektische Dreischritt des Erkennens abbildet". Schon die getroffene Anordnung der Essays, Vorträge und Notizen deutet darauf hin. Im Fluß der Dinge sucht die Dichterin „nach einem festen Punkt, von dem aus sie das Sein in ihren Blick fassen kann", heißt es im Nachwort. Bezeichnenderweise trägt der erste Abschnitt des Buches den Titel *„Orientierung"*. Thurnher verweist dabei auf *Jaspers* ersten Band seiner Philosophie „Philosophische Weltorientierung". Im Blick auf den Titel des zweiten Abschnittes, *„Ankerplätze"*, und auf dessen Herzstück, „Über die Menschenwürde", sieht Eugen Thurnher „eine Antwort gegeben auf die Frage, in der Jaspers die Existenz des Menschen ausgesprochen findet, wenn die Dichterin sagt: ‚Jeder Mensch ist sich selbst ein Wert' . . ." Thurnher verweist auf Jaspers' zweiten Band, in welchem die „Existenzerhellung" in diesem Zusammenhang erörtert wird. Unter Hinweis auf Jaspers' dritten Band „Metaphysik" nimmt das Nachwort Bezug auf Fusseneggers „Überlegungen". Hier entwickelt sie ähnliche Gedankengänge, wie sie Karl Jaspers ausspricht; so etwa, wenn sie, wie wir schon an anderer Stelle erwähnten, Kunst als Versuch deutet, die eigene Wirklichkeit zu transzendieren.

Gertrud Fusseneggers „Echolot" konnte wohl keine höhere Anerkennung finden, als in dem Resumè des Nachwortes, daß selbst die einfache Mitteilung der Autorin den Charakter eines Gebildes gewinnt und so geformte Wirklichkeit wird, die das Erkennungszeichen echter Dichtung ist.

Für jeden Jugend- und Erwachsenenbildner – wie für alle, die sich der Kulturarbeit und damit auch einer umfassenden Heimatpflege verbunden fühlen, erweist sich „Echolot" daher als ein unentbehrliches Vademecum.

Foto: Gery Wolf/Graz

Gertrud Fussenegger: Echolot. Essays, Vorträge, Notizen.
Hrsg. Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich. (= Schriften zur oberösterreichischen Literatur. Folge 2.) Linz: OLV-Buchverlag 1982. 180 Seiten. S 178.—. ISBN 3-85214-371-3.